

Draußen vor dem Tor (Hebräer 13, 9-14; Judica, VI)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

⁹Laßt euch nicht durch mancherlei und fremde Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade, nicht durch Speisegebote, von denen keinen Nutzen haben, die damit umgehen. ¹⁰Wir haben einen Altar, von dem zu essen kein Recht haben, die der Stiftshütte dienen. ¹¹Denn die Leiber der Tiere, deren Blut durch den Hohenpriester als Sündopfer in das Heilige getragen wird, werden außerhalb des Lagers verbrannt. ¹²Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. ¹³So laßt uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen. ¹⁴Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Einleitung

Wir erinnern uns, daß der Hebräerbrief sich an Christen richtete, die von den Juden verfolgt wurden. Sie lebten inmitten des alttestamentlichen Bundesvolkes, sie hatten Jesus Christus erkannt und glaubten dem Evangelium. Sie gehörten zu den wenigen Gläubigen im Gottesvolk, zu den siebentausend, die ihre Knie nicht vor dem Baal beugten, zu dem erwählten Rest. Sie glaubten den Zusagen Gottes, so wie schon Abraham zweitausend Jahre vor ihnen glaubte. Doch diese Tatsache erregte den Neid und den Widerstand ihrer jüdischen Mitbürger. Diese wollten von Christus nichts wissen. Sie hatten ihn Jahre zuvor von den Römern kreuzigen lassen. Sie wollten nicht wahrhaben, daß Jesus für ihre Sünden gestorben und leibhaftig auferstanden war, und vor allem wollten sie nicht wahrhaben, daß ein Mensch nur durch den Glauben an Christus vor Gott gerecht sein kann. Sie meinten, vor Gott etwas gelten zu können, indem sie die Gebote Gottes auf Punkt und Komma genau einhielten. Sie hielten den Jerusalemer Tempel in Ehren, brachten dort ihre Opfer und wiegten sich in der trügerischen Sicherheit, daß ihr Tun vor Gott doch recht sei. Was sie taten schien doch von Gott geboten zu sein. Die Existenz der Christen in ihrer Mitte war wie ein Stachel in ihrem Fleisch. Deshalb haßten sie die Christen und hielten es für richtig, daß man sie in den Synagogen auspeitschte, ihren Besitz einzog und man sie leiden sah. Die Christen waren in ihren Augen Verräter des überlieferten Glaubens der Väter; sie gehörten bestraft.

Es war ein Ausdruck größter geistlicher Blindheit, daß die Juden zur Zeit Jesu von Jesus nichts wissen wollten. Zugleich war es auch für die Christen in der jüdischen Gesellschaft, die in der jüdischen Tradition aufgewachsen waren und die ihre Wurzeln in der jüdischen Gesellschaft hatten, eine große Versuchung, ihren christlichen Glauben aufzugeben und sich wieder dem jüdischen Glauben zuzuwenden. Nicht zuletzt hatte dieser seine Wurzeln im Alten Testament, dem Wort Gottes, der heiligen Schrift. Gerade deswegen gab sich der Autor des Hebräerbriefes alle Mühe, diesen Christen, die versucht waren, ins Judentum zurückzufallen, deutlich zu machen, was sie alles an Jesus Christus hatten: den sündlosen Hohepriester, das vollkommene Opfer, das Heil aus Gnaden, das ewige Leben. Nicht, daß das Alte Testament nicht auch zum ewigen Leben geführt hätte! Doch im Kommen Christi erfüllten sich die alttestamentlichen Zusagen. Alles, was das Alte Testament in Aussicht gestellt hatte, wurde in Christus Wirklichkeit. Darüber ist in den früheren Kapiteln des Hebräerbriefes viel zu lesen. In unserem heutigen Pre-

digtext, der im letzten Kapitel des Hebräerbriefes steht, bringt der Autor seine Erwartung zum Ausdruck, daß seine Leser im Glauben an Jesus Christus festwerden. Darüber spreche ich im ersten Teil meiner Predigt. Wenn aber diese Judenchristen im Glauben fest blieben, dann hatten sie ein Problem. Dann standen sie außerhalb der Gesellschaft, „draußen vor dem Tor“, und mußten diese Diskriminierung erleiden. Das soll Gegenstand des zweiten Teils meiner Predigt sein. Doch das Leiden um Christi willen ist nicht Zweck an sich und schon gar nicht der Weg zum Heil. Aber das Ziel des Glaubens, das Wohnrecht in der künftigen Stadt, dem himmlischen Jerusalem, ist es wert, Leid und Diskriminierung in Kauf zu nehmen. Der Blick auf dieses Ziel soll uns im dritten Teil unserer Predigt beschäftigen.

1. Das feste Herz

Es macht keinen guten Eindruck, wenn ein Mensch das, was er als richtig erkannt hat, verwirft. Bekanntlich handeln viele Menschen wider besseres Wissen. Sie leben eine Lüge. Ihr Herz ist geteilt. Sie wissen zwar, was wahr und richtig ist, aber sie sagen und tun das, was die Menschen hören wollen. Viele Menschen hängen ihr Mäntelchen nach dem Wind. Auch Christen stehen in dieser Versuchung. Ihnen sagt der Hebräerbrief: „Laßt euch nicht durch mancherlei und fremde Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade, nicht durch Speisegebote, von denen keinen Nutzen haben, die damit umgehen.“ Das stimmt eins zu eins mit dem überein, was Paulus schreibt: „... damit wir nicht mehr unmündig seien und uns von jedem Wind einer Lehre bewegen und umhertreiben lassen durch trügerisches Spiel der Menschen, mit dem sie uns arglistig verführen“ (Eph 4, 14).

Das feste Herz besteht darin, daß ein Christ unerschütterlich und gegen alle Widerstände und Versuchungen an Christus festhält. Damit ist nicht der von allem Irdischen distanzierte Gleichmut und die Leidenschaftslosigkeit der Stoiker gemeint, ebensowenig wie der Starrsinn eines bornierten Dickschädels. Der Christ flüchtet nicht aus der sichtbaren Welt und achtet sie auch nicht gering, denn sie ist ja Gottes Schöpfung. Vielmehr leidet er wirklich unter den Widerständen und Anfeindungen seiner Mitmenschen. Er muß sich damit auseinandersetzen – nicht durch Flucht, durch Vergleichgültigung der sichtbaren Welt, sondern indem er aktiv abwägt, was für ihn das Bessere ist, indem er in seinem Herzen dafür kämpft, dieses Bessere, Christus, zu behalten.

Dabei muß er sich auch mit der Frage beschäftigen, wie er seinem Nächsten begegnet, ist doch der Nächste, der ihm Leid zufügt, ebenfalls ein Mensch, der im Bilde Gottes geschaffen ist und dem nicht nur die Liebe Gottes gilt, sondern den auch er als seinen Nächsten lieben soll. Kann er und darf er seinem Nächsten um der Liebe willen willfahren? Und wenn ja, wie weit? Wir sehen, daß es zur Bewältigung dieser verschiedenen Gesichtspunkte einer klaren, in Gottes Wort gegründeten Überzeugung bedarf. Diese Überzeugung aber kann er sich nicht einfach aneignen, sondern sie ist Gottes Gabe. Es geht ja dabei um die rechte und gewisse Erkenntnis Christi. Diese aber gibt Gott durch sein Wort, das er durch den Heiligen Geist gegeben hat, durch die heilige Schrift. In der Sache geht es also darum, daß der Christ durch die heilige Schrift in der Erkenntnis Christi wächst – sei es, daß er in einer Predigt hört, was sie sagt, sei es, daß er sie privat oder gemeinsam mit anderen liest, oder sei es, daß er sich mit guten Auslegungen der Schrift beschäftigt. Wenn Gott es ihm dabei gibt, daß die Erkenntnis Christi sein Herz erfüllt und regiert, dann wird das Herz fest. Es kann dem Widerstand und den Versuchungen standhalten. Es wendet sich nicht von Christus ab. Paulus schrieb an die Korinther: „Gott ist's aber, der uns fest macht samt euch in Christus und uns gesalbt und versiegelt und in unsre Herzen als Unterpfand den Geist gegeben hat“ (2Kor 1, 20-21). Der

Heiliger Geist als Unterpfand ist nicht da als innerer Impuls, als eindrückliches Erlebnis oder als irrationales Glücksgefühl, sondern in Gestalt der Erkenntnis und der Gesinnung Christi. An ihm erkennen wir, daß wir den Heiligen Geist haben, daß Gott uns dieses Pfand gegeben hat, anhand dessen wir auch schließen können, daß wir Gottes Kinder und Erben sind und daß Gott uns geben wird, was er uns im Evangelium zugesagt hat.

Indem unser Predigttext hinzufügt: „... nicht durch Speisegebote, von denen keinen Nutzen haben, die damit umgehen“ weist er auf den Irrweg des Judentums, das meinte, mit dem Halten des mosaischen Gesetzes, mit religiösen Werken, das Heil gewinnen zu können. Man muß wohl vermuten, daß der Autor mit den Speisegeboten, die ja den Lebensalltag betreffen, nur einen Aspekt für das Ganze des mosaischen Gesetzes herausgreift. Die Juden meinten ja, daß sie auch die Kultvorschriften und Reinheitsgebote ebenso wie die Moralgesetze halten müßten, um vor Gott als gerecht angesehen zu werden. Das gilt nun nicht nur im Blick auf die jüdische Frömmigkeit, sondern generell. Wer mit solchen Dingen umgeht, bleibt auf dem Weg stecken, weil er wegen seiner Sündhaftigkeit und Unvollkommenheit nicht weiterkommt. Demgegenüber ist Christus nicht nur der bessere Weg, sondern der einzige Weg zu Gott, denn er hat die Rechtsforderungen Gottes an den Menschen wirklich erfüllt – stellvertretend für sein Volk.

2. Bei Christus draußen

Das Evangelium behagt den Menschen nicht. Es ist ja nicht von Menschen, sondern von Gott. Der Mensch, so wie er von Natur aus ist, muß am Evangelium Anstoß nehmen. Deshalb haben Religiöse ebenso wie Ungläubige kein Verständnis dafür, daß Gott ihnen zeigt, daß sie Sünder sind, die der Vergebung bedürfen, daß er seinen Sohn sendet, um sie zu retten, und es den Menschen gibt, an ihn zu glauben. Der fromme Mensch möchte vielmehr sein Heil selber schaffen, etwa indem er gute Werke tut, in der mystischen Erhebung mit Gott einswerden möchte oder indem er allerlei religiöse Zeremonien verrichtet. Der ungläubige, säkulare Mensch, der am ewigen Leben kein Interesse hat, möchte das Leben, das er hier und jetzt hat, so optimieren, daß er möglichst viel davon hat. Dementsprechend gibt es religiöse Gesellschaften wie die Juden zur Zeit des Neuen Testaments, oder säkulare Gesellschaften wie die unsrige, in der wir leben. In beiden aber ist der Christ ein Fremdkörper. Er wird weder an den Opferfesten der religiösen Gesellschaft noch am gottlosen Handeln der Säkularen teilnehmen.

Natürlich lebt er mitten unten den Menschen, und es mag sein, daß die Menschen, die ihn umgeben, nicht weiter behelligen. Er kommt hoffentlich gut mit seinen Nachbarn aus, geht einer geregelten Arbeit nach, ist ehrlich zu seinen Kunden oder Geschäftspartnern, zahlt seine Steuern und ist ein anständiger Bürger. In einer Gesellschaft, in der Religionsfreiheit herrscht, sollte es keine Verfolgung von Glaubens wegen geben. Man wird es respektieren, daß ein Mensch an Christus glaubt, auch wenn viele das für einen frommen Spleen halten und die Gesellschaft des Christen möglicherweise meiden oder ihn an den Rand drängen.

Der Autor des Hebräerbriefes aber hatte die Situation der Christen in der religiösen Gesellschaft der Juden der damaligen Zeit vor Augen. Er stellt klar, daß es keine Gemeinsamkeit zwischen beiden Richtungen geben kann, wenn er sagt: „Wir haben einen Altar, von dem zu essen kein Recht haben, die der Stiftshütte dienen.“ Er meint mit dem Altar der Christen den gekreuzigten Christus. Der Jude, der nicht an Christus glaubt, sondern am jüdischen Tempeldienst teilnimmt, hat kein Recht, am christlichen Abendmahl teilzunehmen, solange er an seinem Unglauben festhält, denn er hat Sinn und Ziel der alttestamentlichen Ordnung nicht verstanden. Das sollten alle, die am christlich-jüdischen

Dialog teilnehmen, berücksichtigen. Man mag wohl darüber sprechen, wie Christen und Juden in einer modernen Gesellschaft miteinander leben können, aber die Religionsvermischung, die Meinung, auch die jüdische Gesetzesfrömmigkeit sei ein legitimer Weg in den Himmel, ist im Licht der Offenbarung Gottes in Christus falsch. Wer nicht an Christus glaubt, hat kein Heil. Das gilt selbstverständlich auch für andere Religionen.

Der Wahrheitsanspruch und die Ausschließlichkeit, die das Evangelium beansprucht, sind zu allen Zeiten anstößig, denn damit ist allen Andersgläubigen und Andersdenkenden signalisiert, daß sie in die Irre gehen. Wer das Evangelium predigt, wird die Menschen an diesem hochsensiblen Punkt treffen, denn er stellt damit ja all das in Frage, was sie im Grunde ihres Herzens für wahr halten, worauf sie sich verlassen und was ihr Bewußtsein bindet. Vielleicht hat der eine oder andere viel Geld für seine Überzeugungen investiert oder große Opfer gebracht. Nun soll das alles wertlos sein? Eine religiöse Gesellschaft wie die jüdische damals empfindet deswegen das Evangelium als skandalös.

So ist es auch heute. Ich spreche von den frommen Kreisen in unserer säkularen Gesellschaft. Sie meinen das Evangelium zu kennen, aber die Tatsache, daß die Rechtfertigung im Opfer Christi und der Glaube an ihn in den Predigten keine Rolle mehr spielen, zeigt das Gegenteil. Sie meinen, man könne sich mit seiner Entscheidung für Jesus, oder besser noch: mit einer gründlichen Bekehrung zum Christen machen. Christsein bestehe im Bewußtsein und im Willen, Gott gefallen zu wollen, im religiösen Werk oder in der frommen Tat. Wer dem frommen Menschen das Evangelium verkündigt und zeigt, daß das Heil in Christus ist und dem Menschen aus freier Gnade zukommt, wer ihm sagt, daß er sich nicht auf seine Werke, sondern auf Christus verlassen soll, der zieht dem frommen Menschen den Boden unter den Füßen weg. Ein solcher Prediger hat in frommen Kreisen keine Chance. Er findet keine Anstellung, er wird nicht eingeladen, seine Schriften werden nicht gedruckt, und sollten sie doch gedruckt werden, dann werden sie totgeschwiegen. Eigentlich ist das alles noch harmlos, denn Paulus wurde wegen seiner Botschaft von den Juden mehrmals ausgepeitscht und über Jahre hinweg mit dem Tode bedroht. Luther wurde dafür aus der römischen Kirche exkommuniziert und in die Reichsacht getan. Calvin mußte aus Frankreich flüchten, weil ihm der Scheiterhaufen drohte. Viele Christen jener Zeit beendeten ihr Leben wirklich auf dem Scheiterhaufen, weil sie an Christus glaubten.

Auf diese Weise geschieht das, was unser Predigttext sagt: „So laßt uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen.“ Die Schmach Christi tragen – das ist weder der inszenierte Kreuzweg noch die medienwirksame Solidarität mit den Randsiedlern der Gesellschaft noch das selbstgefällige Opfer. Die Schmach Christi wird einem zugefügt; man erleidet sie. Andere, Ungläubige, wollen den Christen nicht neben sich haben. Darum verweigern sie ihm die Gesellschaft. Gott möchte uns mit diesen Worten Mut machen, Christus auch darin nachzufolgen, daß wir die Isolation ertragen, die Diskriminierung in Kauf nehmen, die Kriminalisierung ertragen und, sollte es dazu kommen, auch den Märtyrertod zu sterben. Letzterer ist für Christen in Nordkorea oder in muslimischen Ländern oft genug der Preis, den sie für ihren Glauben bezahlen. In einer pluralistischen Gesellschaft wie der unseren mag es sein, daß ein Christ dann, wenn er in der Öffentlichkeit zu viel Einfluß gewinnt, auf eine moderne Weise kaltgestellt wird: er wird totgeschwiegen. Er taucht nicht in den Medien auf, so daß niemand weiß, daß es ihn gibt, und ihn niemand vermißt. Oder er wird von den Medien öffentlich zerrissen.

3. In der künftigen Stadt zuhause

Angesichts der Leiden, die einen Christen betreffen, schreibt der Apostel Paulus an die Korinther: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen“ (1Kor 15, 19). In der Tat: Wofür würde ein Christ die genannten Nachteile in Kauf nehmen, wenn es nicht ein höheres Ziel gäbe? Es ist doch gerade die Perspektive des Glaubens an Christus, daß er von Gott die endliche Auferstehung und die Teilhabe an der künftigen Welt erwartet. Von Mose, dem großen Mann Gott im Alten Bund heißt es im 11. Kapitel des Hebräerbriefes: Er „hielt die Schmach Christi für größeren Reichtum als die Schätze Ägyptens; denn er sah auf die Belohnung“ (Hebr 11, 26). Und von Abraham sagt der Autor: „Er wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist“ (Hebr 11, 10). Mit anderen Worten: Der Blick des Christen ist auf die Zukunft gerichtet, auf das große Ziel der Geschichte und auf die neue Schöpfung, an der alle die teilhaben werden, die an Christus glauben.

Mit Recht sagt daher der Schreiber des Hebräerbriefes: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Diese künftige Stadt wird Teil der neuen und vollkommenen Schöpfung sein. In ihr wird es keine Diskriminierung der Christen mehr geben, keine Scheiterhaufen, keine Verleumdungskampagnen, keinen Streit um die Rechtfertigungslehre, keinen Abfall vom Glauben. In ihr wird kein Unrecht geschehen, weil in ihr die Sünde abgetan sein wird und die Ungerechten und Gottlosen dieser Welt dort keinen Platz haben werden.

„Zu schön, um wahr zu sein“ mögen einige jetzt sagen. „Opium für das Volk“ haben andere gelästert. Doch Gott läßt sich nicht spotten. Er wird seine Zusagen wahr machen zu seiner Zeit. Doch ist das alles wirklich nur Zukunftsmusik? Immerhin sagt der Hebräerbrief den Christen zu: „Ihr *seid* gekommen zu dem Berg Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu den vielen tausend Engeln und zu der Versammlung und Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel aufgeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten und zu dem Mittler des neuen Bundes, Jesus, und zu dem Blut der Besprengung, das besser redet als Abels Blut“ (Hebr 12, 22-24). Damit ist klar: In Christus, dem auferstandenen Herrn ist die künftige Stadt schon jetzt Wirklichkeit. Sie ist zwar für unser irdisches Auge unsichtbar, aber so wahr Christus auferstanden ist, ist sie da, und wir haben in ihr bereits jetzt das Bürgerrecht. Die vielen aber, die uns im Glauben an Christus vorangegangen sind, wohnen bereits jetzt in dieser Stadt. Wenn auch wir einst dort sein werden, wird die Schmach Christi aus dieser Welt vergessen sein.

Schluß

Unser Predigttext mahnt uns zur Treue gegenüber Christus, zur Festigkeit im Glauben, die Gott seinen Kindern gibt. Wann immer wir um unseres Glaubens willen von anderen Menschen oder gar von der Gesellschaft an den Rand gedrängt oder totgeschwiegen werden, wollen wir uns dessen besinnen, daß das Bürgerrecht in der künftigen Stadt, das wir schon jetzt haben, eine große Belohnung darstellt. Wir wollen unser Leben führen, indem wir dieses große, herrliche und vollkommene Ziel vor Augen haben und uns nicht vom Glauben an Christus abbringen lassen.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).